

Jubeln Chöre!
Singt betend und leis:
Wie so schön!

Hoch empor, hoch empor
Flammt der heil'ge Chor
Und schallt!
Von dort strömt der Segen
Euren Wegen,
Wenn rüstig ihr walt
Hoch empor!

Noch einmal gelobten wir, treu die Bedingungen unserer Fahrt zu halten, vorzüglich daß keiner den Andern in seiner freien Neigung störe. Der eigne Wille solle uns leiten, uns vereinigen und trennen. Der Griff eines alten Degens, den einer von uns zu tragen pflegte, machte das Kreuz, auf dem wir schwuren, und der heraufgestiegene Mond sandte von seiner einsamen Bahn einen milden Strahl auf die verschlungenen Hände.

Darauf ging es lustig und wohlgemuth tiefer in den Wald. Als wir endlich unter hohen Eichenbäumen einen freien Rasenplatz entdeckt hatten, machten wir Halt, und wiegten uns hier in erquickenden Schlaf, um mit gestärkten Kräften den Morgen zu begrüßen.

War es der trauliche Genuß der Freundschaft, war es das Seltsame unserer Wanderungen, oder etwa auch der freie, lebenslustige Sinn, den das Leben in der weiten Natur mit gleichgestimmten Seelen erregt: — Die Ereignisse der letzten Tage meiner akademischen Laufbahn traten immer mehr in den Hintergrund. Sie erschienen mir nur im Schummer als holde Traumgestalten, und der magische Zauber der Sehnsucht wirkte sanfter, ich kann sagen, wohlthätiger auf mich ein. Auch meine alte Heiterkeit kehrte wieder, und unterdrückte die Bemerkungen, die sich zuweilen meinen Gefährten aufgedrungen haben möchten. Auch ihnen sagten die ungebundenen, wirklich poetischen Fahrten täglich mehr zu. Wir durchwanderten die romantischen Gegenden des südlichen Deutschlands, und je einsamer und wilder die Landschaft wurde, desto heller jubelte unser Gesang. Dieser machte uns bei Vornehmen und Geringen zu willkommenen Gästen, und die interessantesten Bekanntschaften und die fröhlichsten Abenteuer folgten oft rasch auf einander.

Einmal hatten wir einen Hügel erstiegen, der eine weite Aussicht über ein waldiges Thal gewähr-

te, aus dessen Mitte sich vor uns ein steiler, mit Fichten bewachsener Berg erhob. Hoch oben über die Fichten hinweg ragte an einem jähem Abhange ein Thurm; das goldene Abendroth schimmerte durch die alten, verfallenen Fensterbogen der Ruine.

Noch steht der schauerliche Berg vor meiner Einbildungskraft! Riesenhaft streckte sich das, Jahrhunderten tragende Gemäuer empor; vergebens umschlangen schlanke Buchen das todte Gestein, vergebens berührten es die Strahlen der scheidenden Sonne mit ihrem warmen Hauche; es schien, als stände ein Verstorbener unter den Lebendigen, der sprachlosgewordene Zeuge längst gesunkener Geschlechter.

Durch das Läuten einer Glocke aufmerksam gemacht, erblickten wir weiter hin im Thale ein Kloster, diesseits desselben ein Dörfchen.

Wir stiegen in's Thal hinab. Hier erzählte man uns, daß es oben auf der grauen Warte nicht recht geheuer sey und nächtliche Gespenster ihr heimliches Wesen dort trieben. Die Ruine der alten Bergveste in dem hereinbrechenden Dunkel des Abends zog unser ernsthaft gewordenes Gemüth seltsam an. Unsrer Wünsche begegneten sich, wir wollten oben die Nacht erwarten.

Die Sonne war schon untergegangen, als wir bei dem äußersten Thor ankamen; es hatte sich ziemlich erhalten, doch war es dicht von wildem Gesträuch umwachsen. Wir hofften, hier schon das Ziel erreicht zu haben, das uns so geheimnißvoll herübergewinkt hatte, denn der endlose Schlangengang, um den Berg herum in die dichte Waldung gehauen, hatte uns sehr ermüdet. Allein die alte Warte stand noch hoch über uns, auf dem äußersten Gipfel des Berges.

(Die Fortsetzung folgt.)

A n e k d o t e.

Der Maire von Marseille, d'Jénard, einer der verständigsten Männer in der Versammlung der Notabeln, saß bei einem Gastmahle zwischen zwei Höflingen, die ihn durch übertriebene Schmeicheleien aufzischen wollten. Sie scherzen mit mir, meine Herren, sprach er mit dem Tone der Bescheidenheit: Ich weiß es wohl, daß ich kein starker Geist bin; aber ich bin auch kein Wiesel. Je suis entre deux.

Ld.